

und Retrospektion, daß der „Gids“ seinen dezidierten Innovationsanspruch verloren hatte und zu einer kulturkonservativen Zeitschrift geworden war.

Aerts kann in seiner „intellektuellen Zeitschriftenbiographie“ überzeugend darlegen, wie die „Gids“-Autoren im 19. Jh. gesellschaftliche Themen aufgriffen und liberale Dogmen auch scheinbar unpolitische wissenschaftliche oder literarische Veröffentlichungen prägten. Über die Rezeption dieser Beiträge in der niederländischen Öffentlichkeit hätte man sich dagegen gelegentlich mehr Informationen gewünscht, wobei *Aerts* selbst auf das Quellenproblem bei der Beantwortung dieser Frage hinweist. Die Konzentration auf die behandelten Themen führt zudem dazu, daß die Autoren und sogar die Redakteure, deren Biographien in unterschiedlicher Ausführlichkeit in den Text eingeschoben sind, eher blaß bleiben. Aus dem allgemeinen Profil des typischen „Gids“-Mitarbeiters – männlich, akademisch gebildet, meist mit einem geisteswissenschaftlich-theologischen Hintergrund und vor allem in den 1880er Jahren herausgehobene gesellschaftliche Stellungen bekleidend – treten nur selten einzelne Autoren klarer heraus. Dies liegt auch daran, daß *Aerts* trotz gegenteiliger Absichten einer enzyklopädischen Herangehensweise nicht immer entkommt, bei der sich letztlich doch alle in einem bestimmten Zeitabschnitt im „Gids“ zur Sprache gekommenen Themen in seiner Darstellung wiederfinden. Hier wäre vor allem im zweiten und dritten Teil eine stärkere Zuspitzung der Argumentation möglich gewesen. Dennoch stellt *Aerts*’ Untersuchung eine eindrucksvolle und spannend zu lesende Forschungsleistung dar, die durch ihren umfassenden

Einblick in die kulturelle und gesellschaftliche Vorstellungswelt des niederländischen Großbürgertums auch wertvolle Perspektiven für europäische Vergleiche eröffnet.

Christoph Strupp

Andreas Wirsching, Vom Weltkrieg zum Bürgerkrieg? Politischer Extremismus in Deutschland und Frankreich 1918–1933/39. Berlin und Paris im Vergleich, Oldenbourg München 1999 (= Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte 40), X, 702 S.

Das vorliegende Buch verfolgt zwei Ziele. *Wirsching* geht es in seiner Regensburger Habilitationsschrift von 1995 einerseits darum, die linken und rechten Extremismen, Kommunismus und Faschismus, in Paris und Berlin in vergleichender Perspektive darzustellen. Andererseits möchte er der Frage nachgehen, inwieweit sich Ernst Noltes Faschismusbegriff im Interesse einer historisch-genetischen Dimension mit dem totalitarismustheoretischen Ansatz verbinden läßt (S. 21). Dabei möchte der Verf. immer auch prüfen, inwieweit „die zeitlich vorlaufende Existenz des einen – kommunistischen – Pols die Ausbildung des konträren – rechts-extrem-faschistischen – Pols hervorrief“ (ebenda).

Ohne zögern stimmt man dem Verf. zu, es habe sich beim Widerstreit von Rechts und Links um den Prozeß einer kumulativen Radikalisierung gehandelt. Richtig ist sicher auch der Hinweis, es habe in beiden Ländern, obwohl es letztlich keinen Bürgerkrieg gegeben hat, „ein Paradigma [existiert], in dem sich latente und offene Bedrohungssängste, Mißbehagen an den poli-

tischen Zuständen und Aggressivität bündelten“ (S. 22). Interessant wäre es nun zu untersuchen, in welchem Verhältnis Realität und Projektion zueinander standen.

Problematisch ist jedenfalls, wie *Wirsching* die These von der Vorgängigkeit der kommunistischen Herausforderung vor der faschistischen Herausforderung zu belegen sucht. Zunächst fällt ins Auge, daß schon die einzelnen Kapitel in einer entsprechenden Reihenfolge angeordnet sind („links“ vor „rechts“). Doch zu dieser Problematik später. Wie geht d. Verf. vor?

Zunächst legt er sein theoretisches Modell dar. Er nutzt einen modifizierten totalitarismustheoretischen Ansatz, dessen oft kritisierte Statik d. Verf. überwinden möchte, zumal *Wirsching* sich ja für die Bewegungsphase totalitärer Strömungen interessiert. Er geht dabei von den totalitarismustheoretischen Ansätzen Carl J. Friedrichs aus, betont die Rolle des Freund-Feind-Gegensatzes als entscheidendes Kriterium für eine totalitäre Ideologie. Er führt dann aus, für alle totalitären Extremismen sei die (mehr oder weniger virtuelle) Bedrohung durch einen Feind die *causa prima*, aus der der Wille zur Vernichtung dieses Feindes entspringe. *Wirsching* bezeichnet dies als „kognitive Realitätsverweigerung“. Als weitere gemeinsame Kennzeichen totalitärer Bewegung nennt er dann Partei, Kampfverbände, Propaganda. Er betont, daß dieses Modell idealtypischen Charakter habe und heuristischen Zwecken diene. Außerdem sei die Totalitarismustheorie bisher auf Frankreich kaum angewandt worden.

Gegenstand der Untersuchung sind die beiden Metropolen Paris und Berlin, Paris mit seiner Banlieue, Berlin in

sciner seit 1920 bestehenden Form Groß-Berlin.

Eine Besonderheit der Arbeit besteht darin, daß es um die Untersuchung zweier paralleler, aber zeitlich nicht völlig synchroner Entwicklungen geht. In Frankreich waren die sozio-ökonomischen und politischen Phasen im Vergleich zu Deutschland verzögert, langsamer und weniger stark (S. 5). Es ergeben sich folgende zeitliche Schwerpunkte: unmittelbare Nachkriegszeit, Mitte der zwanziger Jahre, Krise der dreißiger Jahre.

Im ersten Kapitel stellt *Wirsching* dar, welche Folgen Weltkrieg und Bürgerkrieg in der Wahrnehmung der totalitären Bewegungen hatten. Für den Kommunismus habe der Klassenkampf den Bürgerkrieg legitimiert. Er verweist dabei besonders auf Lenins Tatphilosophie. Erst der Krieg habe deren Anwendung möglich gemacht. Auch das entgegengesetzte politische Lager sei von entsprechenden Vorstellungen bestimmt gewesen. Das Idealbild einer spannungsfreien Nation (Volk, Rasse) sei durch den Krieg radikalisiert worden, die Revolution von 1917 habe dann einen festen Bezugspunkt, eine „kongenialen Gegenstand“ für das Bedürfnis nach Schuldzuweisung abgegeben (S. 33). Der Verf. zitiert Carl Schmitts Freund-Feind-Theorie als Beschreibung der daraus folgenden Bürgerkriegssituation. In Frankreich seien solche totalitären Schuldzuschreibungen zunächst fast nur von links gekommen, da die Rechte durch die *Union sacrée* gezügelt worden sei (S. 53), in Deutschland habe sich die linke Opposition gegen den Krieg stark von der sozialen Basis entfernt, sei abstrakt geworden, das Programm der KPD habe daher von Anfang an mit dem Bürgerkrieg gerechnet (S. 44).

Schon hier wird deutlich, daß der Verf., da er nicht konsequent zwischen realer Lage und radikaler Projektion unterscheidet, in der Gefahr steht, zu einseitigen Urteilen zu kommen. Es ließe sich ja auch argumentieren, daß die französische Linke schon die ruhige, aber doch schiere Übermacht der rechten Gruppierungen als Bedrohung empfand. Ebenso prägt sich linkes Bürgerkriegsdenken in Deutschland erst aus, als dieser Bürgerkrieg schon im Gang war. Die ja berechtigte Frage nach der Genese einer historischen Konfliktsituation läßt sich nicht mit einem so einfachen Vorher-Nachher-Schema beantworten. Ein anderes mögliches Gegenargument könnte sein, daß nicht erst seit dem Ersten Weltkrieg, sondern schon unter Bismarck über eine Gegeninternationale nachgedacht wurde, man könnte sogar auf die einschlägigen Aktivitäten der Organe des Metternichschen Deutschen Bundes verweisen.

Das zweite Kapitel untersucht, wie sich diese theoretischen Perspektiven in den revolutionären Bewegungen der Jahre 1918 bis 1920 niederschlugen. Die linke Dynamik sei aus dem Zusammenprall reformistischer Mehrheiten mit spontanen Aktionen radikalerer Minderheiten hervorgegangen (S. 61). *Wirsching* legt ausführlich dar, daß sich mit der sozialen Krise (z. B. Preissteigerungen) totalitäre Deutungen verbanden, er spricht von einer „kognitive(n) Verschränkung sozialer Kriegsfolgelasten mit personalisierten Feindbildern“ (S. 73). Das so entstandene Protestpotential habe zu einem Aufschwung der organisierten Arbeiterbewegung geführt, die als Plattform für weitere Entwicklungen diene, wenn auch der Kampf um die Macht vorerst kein Nalziel mehr gewesen sei. Versu-

che, die Streikbewegungen für revolutionäre Ziele zu nutzen, gelangen nicht, doch habe die Enttäuschung der Arbeiter über die Ergebnisse der Streiks eine Hinwendung zum Kommunismus bewirkt (S.109).

Darauf folgt als drittes Kapitel eine Darstellung der Mobilisierung der Gegenkräfte ab 1919. Schon diese Jahreszahl irritiert, und die Irritation wird nicht dadurch abgebaut, daß *Wirsching* die Entwicklung rechter extremer Gruppen seit der *Vorkriegszeit* darstellt. *Wirsching* stellt heraus, daß schon die Aufrechterhaltung der staatlichen Ordnung ein antikommunistischer Akt gewesen sei. Er spricht dabei von einem „Anti-Chaos-Reflex“ der dienstleistungsabhängigen Gesellschaft. Als Organe dieses Reflexes hätten in Deutschland die Technische Nothilfe, in Frankreich die *Unions civiques* als freiwillige zivile Ordnungseinheiten gedient. Überhaupt seien „Ordnung“ und „Notwehr“ für die Rechte die wirkungsvollsten Schlagworte gewesen – d. Verf. sucht dies auch in den folgenden Abschnitten nachzuweisen. Doch auch dies sind Konfliktlinien, die sich weit über das Bismarckreich hinaus zurückverfolgen ließen.

Die Einordnung der extremen Bewegungen in die politisch-sozialen Bedingungen der beiden Hauptstädte folgt als viertes Kapitel. *Wirsching* nimmt hier Differenzierungen im Stadtgebiet und in der Wahlgeographie vor. Untersuchungen zu diesem Problem gab es vorher kaum. Ein wichtiger Unterschied zwischen Paris und Berlin bestand darin, daß die PCF in Paris einige wenige, aber homogene Hochburgen gewinnen konnte, die KPD in Berlin jedoch nicht.

Das fünfte Kapitel konzentriert sich ganz auf die Charakteristika des Kommunismus als Massenbewegung. D. Verf. bietet ausführliche Angaben zur Sozialstruktur der Parteimitgliedschaft der KPD und der PCF. Es habe viele parallele Merkmale gegeben, die KPD sei jedoch viel stärker zu einer „Partei der Arbeitslosen“ geworden (S. 181) und habe einen höheren Anteil von Frauen besessen (S. 189). Die KPD habe insgesamt stärker als die PCF eine geschlossene Gegengesellschaft dargestellt, und so „Ärger, die ihrer faktischen Bedeutung nicht immer entsprechen“ geweckt.

Auf die Darstellung der Mitgliedschaft läßt *Wirsching* im sechsten Kapitel eine Beschreibung der Dynamik der kommunistischen Bewegung, der Klassenmobilisierung und Krisenverschärfung folgen. Es geht ihm weniger um eine Darstellung der inneren Entwicklung der kommunistischen Organisationen als um die Umsetzung und die Wirkung des bolschewistischen Modells. Insgesamt sei die KPD während der gesamten zwanziger Jahre eine totalitäre Partei gewesen, die PCF sei erst dazu geworden (S. 256). In Frankreich habe eine wesentliche Mobilisierung erst 1925/26 unter dem Eindruck des italienischen Faschismus stattgefunden (S. 263).

Entsprechend der Blickrichtung des Verf. wendet er sich nun (siebtes Kapitel) den gleichzeitig entstehenden rechtsextremen Verbänden zu. Die in beiden Ländern existierende totalitäre Herausforderung durch den Kommunismus, der in Frankreich stärker syndikalistisch und anarcho-syndikalistisch geprägt war, habe dazu geführt, daß die extreme Rechte den rechtsstaatlichen Rahmen durchbrach. Die Forderung nach extralegalen

Selbsthilfe sei in Deutschland 1922/23, in Frankreich 1924/26 aufgekommen. Die Darstellung der Reaktion auf die Herausforderung durch den Kommunismus beginnt *Wirsching* mit einer Beschreibung der *Vorkriegsgeschichte* der *Action française*. Er geht dann auf die vornehmlich defensiven *Jeunesses patriotes* und die *Faisceaux* ein. Deren Polemik sei stark gegen das bestehende System bürgerlicher demokratischer Herrschaft gerichtet gewesen. Dagegen seien in Deutschland erst ab 1919 größere Organisationen entstanden, nämlich Einwohnerwehren und antibolschewistische Vereine, die aber vergleichsweise stark zersplittert waren. Die völkische und antisemitische Ideologie war jedoch schon 1914/18 voll ausgeprägt, wie d. Verf. selbst darlegt (S. 327).

Inwieweit gelang es den politischen Extremisten, den Erfahrungs- und Traditionsfundus der beiden Länder in ihre Ideologien einzubauen? Die PCF konnte sich auf die französische Geschichte beziehen, die KPD jedoch kaum auf die deutsche. Hingegen dient die deutsche Geschichte für die NSDAP als Begründung für die Notwendigkeit des Kampfes. Diese Antigeschichtlichkeit findet sich nicht bei der französischen extremen Rechten.

Das neunte Kapitel stellt die Verschärfung der kommunistischen Taktik 1928–1934 in den Vordergrund. Im Zusammenhang mit der Verelendungsthese der Kommunistischen Internationale (aufgrund der Rationalisierung des Kapitalismus) stellt der Verf. ausführlich die ökonomische Entwicklung in beiden Ländern dar. Die Taktik der KI traf zwar in Deutschland, nicht aber in Frankreich auf ein beachtliches Mobilisierungspotential (S. 385). Den Kommunisten sei es nirgendwo gelungen,

massiv in die von der Rationalisierung betroffenen Betriebe einzudringen. Dies führte die PCF in eine Krise, stärkte hingegen (wegen anderer sozio-ökonomischer Umstände) die KPD. Die Antikriegspropaganda der KI beruhte auf der These, daß die Krise des Kapitalismus zum imperialistischen Krieg führen müsse, gegen den es zu kämpfen gelte. Gleichzeitig sollten so die Massen für den Bürgerkrieg mobilisiert werden. Diese Argumentation konnte sich in Frankreich nur schwer durchsetzen.

Im zehnten Kapitel wendet sich *Wirsching* der Mobilisierung des Rechtsextremismus in der Krise der Demokratie zu. Welche Rolle spielte die kommunistische Bürgerkriegspropaganda? D. Verf. versucht, unter Nutzung neuer Quellen ein genaueres Bild der inneren Geschichte des Gaus Berlin der NSDAP zu zeichnen. Die Situation sei 1926 durch die Zersplitterung der rechtsextremen Kräfte einerseits und das Gefühl kommunistischer Bedrohung andererseits für die NSDAP günstig gewesen. Auch hier betont d. Verf., daß die „Entstehung faschistischer Potentiale unauflösbar mit der totalitären Herausforderung des Kommunismus verknüpft“ gewesen sei (S. 446). Auch sei der Kommunismus nicht nur ein virtueller Feind gewesen, da sich Wahlerfolge der NSDAP erst einstellten, als die KI 1928 auf einen ultralinken Kurs schwenkte. Erheblich differenzierter als *Wirschings* Ausgangstheese klingt die Aussage, entscheidend sei das *Zusammenspiel* zweier totalitärer Bewegungen gewesen (S. 447). Zu recht betont er den systematischen Einsatz des Antisemitismus zum Kampf gegen die verfassungsmäßige Ordnung, der Antisemitismus habe als Wahrnehmungsraster

mobilisiert werden können (S. 466). So hätten die Schlagworte von „Ordnung“ und „Notwehr“ mit der völkischen Ideologie verbunden werden können.

Wirsching gelingt es, in den auf Paris bezogenen Abschnitten neue Perspektiven auf die extrem rechte politische Landschaft zu gewinnen. Er macht drei Hauptströmungen aus, nämlich erstens die bonapartistische Rechte (*Jeunes patriotes* und *Croix de feu*, später *Parti National Populaire* und *Parti Social Français*) mit eher mittelständischem Charakter und Verbindungen zum italienischen Faschismus, die als französischer Faschismus bezeichnet werden könne (S. 483) und Merkmale einer totalitären Bewegung aufgewiesen habe. Im Unterschied zu Deutschland waren diese Richtungen dezidiert nicht antisemitisch. Zweitens der Faschismus von Links (*Déat*, *Doriot* und die *Parti Populaire Français*). Diese beiden Strömungen hätten insgesamt nur eine ärmliche Ideologie besessen, zahlenmäßig waren sie indessen sehr bedeutend, man müsse daher den Faschismus als bedeutendste Massenbewegung im Frankreich der dreißiger Jahre bezeichnen (S. 497). Drittens der neue Antisemitismus (*Céline*, *Brasil-lach*) in der Nachbarschaft der *Action française*, der stärker antideutsch geprägt gewesen, aber eine eher literarische Bewegung geblieben sei.

In Auseinandersetzung mit Rémonds Modell der drei Arten der französischen Rechten (Legitimus, Orléanismus, Bonapartismus), das zur Verneinung der Existenz eines Faschismus in Frankreich führt, versucht d. Verf., in Verbindung zu seinen Ausgangsthesen der Frage nachzugehen, ob sich aus seinen Forschungsergebnissen ein allgemeiner, „generischer“ Faschismusbegriff für die Bewegungszeit gewin-

nen lasse (S. 506 ff.). Und wie sei das Verhältnis von *faschistisch* zu *totalitär*? Rémonds Thesen beruhen, so *Wirsching*, auf der Abwesenheit einer vergleichenden Faschismusforschung in Frankreich.

D. Verf. nutzt Faschismuskriterien in der Nachfolge von Ernst Nolte, Stanley Payne und Philippe Burrin. Ziel einer solchen Bewegung sei demnach eine organische nationale Geschlossenheit, dazu sei die Ausmerzung bzw. autoritäre Zurückdrängung von Widersprüchen nötig, dies wurde mit einem Führerkult, einer politischen Liturgie verbunden. Liberalismus und Marxismus müssen als dem Ziel einer monolithischen Nation widersprechend bekämpft werden. Mittel ist die nationale Revolution und daher ein gewisser Antikonservatismus. Hinzu kommen Massermobilisierung, eine Partei, paramilitärische Organisationen und die Propaganda.

Die *Ligen* und die *Action française* entsprechen diesen Kriterien nicht, wohl aber die *Jeunesses Patriotes*, die *Faisceaux*, die *Croix de feu* und die PPF, wenn auch in abgeculdeter Form. Hier gesteht *Wirsching* die Grenzen seines idealtypischen Vorgehens ein und fragt dann, ob nicht die Konzentration auf das Merkmal „Antimarxismus“ fruchtbarer sei (S. 513).

Nolte sehe den Faschismus als eine spezifische Antwort auf den radikalen Protest des Marxismus gegen den Liberalismus. Faschismus ohne Kommunismus sei nicht möglich. (Dabei, muß der Rezensent einwenden, wendet sich der Faschismus nach den obigen Merkmalen doch nur *sekundär* gegen den Marxismus, weil er dem integralen Nationalismus entgegensteht!) Das ist es, was *Wirsching* als Ansätze zu einer historisch-genetischen Dimension der

Totalitarismustheorie bei Nolte bezeichnet (S. 515). Demnach sei Antisemitismus für Faschismus nicht notwendig.

Nolte habe den Rassenantisemitismus letztlich als eine Funktion des Antimarxismus aufgefaßt – hier beginnt die Kritik *Wirschings* an Nolte – was aber empirisch nicht zu halten sei. Der Rassenantisemitismus kann als antiliberaler Reflex nicht in das Reaktionsmodell eingebaut werden. Insofern sei der Nationalsozialismus nicht einfach der „deutsche Faschismus“ gewesen, sondern die Verbindung zweier unterschiedlicher Potentiale. Die schwache Ideologie der französischen Faschismen lasse sie als „halbtotalitär“ (S. 524) erscheinen, zur totalitären Bewegung fehle das Kriterium der Ideologie. Letztlich sei (für Deutschland und Frankreich) nur der Nationalsozialismus totalitär gewesen.

Nach dieser Revision von Nolte übernommener Kriterien wirkt auch das elfte Kapitel streckenweise wie eine Selbstrelativierung. Zwar geht es hier vornehmlich um eine Historisierung des Antifaschismus, nicht um die Wiedergabe der Diskussion um den Faschismus in der KPD, aber es wird auch deutlich, daß die Kommunisten genauso wie ihre Gegner die Perherreszierung des Feindes zur Selbstvergewisserung und Identitätssicherung brauchten. *Wirsching* konstatiert für Frankreich eine geringere Durchschlagskraft der Sozialfaschismusthese (S. 555). Erst die Volksfront nach 1935 habe zu einer durchgreifenden Stärkung der PCF geführt. Auch sei es erst in dieser Zeit zum Aufbau einer Selbstschutzorganisation gekommen (S. 574). D. Verf. schreibt in diesem Zusammenhang, der Antikommunismus der Nationalsozialisten habe (gegen

Nolte) keinen rationalen, sondern allenfalls einen ideologischen Kern gehabt (S. 588). Auch sei der NS-Terror nicht allein eine Reaktion auf kommunistischen Terror. Letztlich habe nicht nur die französische politische Tradition, sondern auch die Erfahrung der NS-Machtergreifung in Deutschland einen faschistischen Erfolg in Frankreich verhindert.

In seiner Schlußbetrachtung betont *Wirsching* demgegenüber erneut die kommunistische Herausforderung, konzidiert jedoch einmal mehr die Grenzen der Idealtypen. Letztlich würde der völkische Antisemitismus den Faschismusbegriff Noltes sprengen (S. 618). Dies alles mündet dann doch in der Hervorhebung der Unterschiede: in Deutschland sei alles extremer gewesen. (S. 622).

Was bleibt nun von der These der Vorgängigkeit des Kommunismus? Der Rezensent kann seine Zweifel nicht zurückhalten. Einmal beweist der zeitliche Zusammenhang der beiden Extremismen noch keine Kausalität, sie stellen aber einander Bilder bereit, in denen die Umstände gefaßt werden können. *Wirsching* versucht, die tiefgreifenden Effekte der Furcht vor dem Kommunismus nachzuweisen. Aber er spricht auch selbst an mehreren Stellen davon, daß die Gefahrenwahrnehmung übertrieben gewesen sei. Die grundlegende Verunsicherung der deutschen und französischen Gesellschaft erwächst unbestreitbar aus dem Erleben des Weltkriegs. Hinzu tritt zweifellos, daß 1917 mit der bolschewistischen Revolution der vollständige Gesellschaftsumsturz zu einer realen Möglichkeit wird.

Zum andern formuliert d. Verf. immer wieder, diese oder jene Erscheinung des rechten Extremismus sei „un-

verkennbar inspiriert“ von kommunistischen Organisationsformen, er weist diesen Transferprozeß aber nicht im einzelnen nach. Schließlich muß konstatiert werden, daß diejenigen Dimensionen des Rechtsradikalismus, die ihn zu einem Phänomen sui generis machen, in den Hintergrund zu geraten drohen.

Wirsching untermauert seine Thesen durch eine Fülle von Details, aber belegt er damit seine Annahmen? Natürlich ist dies ein Problem der Quellen (nicht auf der Ebene *Ob man Äußerungen der KI mit Pariser Polizeiakten belegen kann?* wie *Wirsching* es tut [S. 274]), ein Problem der für die Fragestellung aussagekräftigen Quellen und der Untersuchungsmethoden. D. Verf. bedient sich der Methoden der klassischen Geschichtsschreibung: Er stützt sich auf Äußerungen Einzelner sowie ökonomische und Wahlstatistiken; eine wie auch immer geartete quantifizierende Auswertung der vielen benutzten Zeitungen (86 Zeitungen und Zeitschriften, davon 57 französischsprachig) zum Nachweis eines konkreten Stimmungs- und Bedingungswandels fehlt, ebenso eine Mikrostudie in Ortsvereinen o. ä. Dabei wäre dann auch auf die Frage einzugehen, inwieweit die beiden Hauptstädte für ihre Länder insgesamt stehen können, was ja zumindest für Berlin nicht nur wegen der Rolle Münchens nicht eindeutig ist. Und schließlich: Welches Ergebnis hätte der Versuch gehabt, die These von der Vorgängigkeit der kommunistischen Herausforderung auch am italienischen Beispiel nachzuweisen?

Wenn hinter das Resultat der erklärenden Bemühungen d. Verf. also ein Fragezeichen gesetzt werden muß, so zeigt sich auch in dieser Arbeit (was die Beschreibung betrifft) die Lei-

stungsfähigkeit des Vergleichs als Methode der Geschichtsschreibung. *Wirsching* definiert eine ganze Reihe von Vergleichskriterien und zieht zur Untersuchung eine Vielzahl von Informationen heran. In mehrfacher Hinsicht betrat er historiographisches Neuland und kommt im einzelnen zu wertvollen Ergebnissen.

Außerdem sei positiv angemerkt, daß der Vergleich in einem integrierten Text untergebracht ist, also nicht zwei Spezialstudien nebeneinander stehen. Das Buch ist lesbar, wenn sich auch eine Inflation von Wörtern wie „kongenial“ und „gleichsam“ bemerkbar macht. Manchmal ergeben sich Doppelungen zwischen Text und Fußnoten.

Der Rezensent hofft, daß deutlich geworden ist, daß *Wirsching* ein in vieler Hinsicht verdienstvolles Buch geschrieben hat. Er hat auch gezeigt, daß theoretische Ansätze zu Fragestellungen führen, die die Erschließung neuer Quellen befördern. Allerdings bleibt die Frage, ob der gewählte theoretische Zugang im vorliegenden Fall einer differenzierteren und komplexeren Darstellung der gewonnenen Ergebnisse nicht streckenweise im Wege stand (und deutlicher auf eine heuristische Funktion zu beschränken gewesen wäre).

Hans-Martin Moderow